

Weihbischof Franz Vorrath

Gott selbst vollende das gute Werk

Predigt bei der Priesterweihe
von Albert Akohin und Thomas Köster
am Freitag, 29. Mai 2009, 18.00 Uhr
Hohe Domkirche Essen

Schrifttexte

1. Lesung: 1 Joh 4, 16b-21; Evangelium: Joh 21, 1. 15-19

Liebe Mitbrüder im bischöflichen, priesterlichen und diakonalen Dienstamt,
liebe Schwestern und Brüder, liebe Angehörige, Freunde und Wegbegleiter der
Weihekandidaten,
liebe Kandidaten Albert Akohin und Thomas Köster!

„Gott selbst vollende das gute Werk, dass er in dir begonnen hat.“ Von den vielen
ausdrucksstarken Worten und Zeichen der Weiheliturgie möchte ich Ihre Aufmerksamkeit
auf diesen Satz lenken.

„Gott selbst vollende das gute Werk, dass er in dir begonnen hat.“ Dieser Satz folgt auf das
Weiheversprechen, dass Sie, lieber Diakon Akohin, und Sie, lieber Diakon Köster, gleich
geben werden. Dieser Satz weist darauf hin, wer im Mittelpunkt unserer Feier steht.

Es ist der lebendige Gott, von dem wir glauben, dass er in unserer Welt gegenwärtig ist. Der
Gott, von dem wir glauben, dass er im Leben von Menschen und durch sie handelt. Der
Gott, von dem wir glauben, dass sein Handeln nicht nur gut, sondern notwendig ist, weil nur
dadurch die Welt und unser Leben heil werden können.

„Man kann nicht mehr leben von Eisschränken, von Politik, von Bilanzen und Kreuzworträtseln“, stellte schon Anfang des 20. Jahrhunderts der Schriftsteller Antoine de St. Exupéry fest.

Unser Leben gewinnt seine eigentliche Qualität erst dann, wenn wir nicht auf steigende Gewinne, auf höheres Einkommen, auf Macht und Ansehen setzen, sondern auf den Gott, der sich uns in Jesus Christus offenbart hat. Den Gott, der die Liebe ist und der uns zuerst geliebt hat, wie wir es in der Lesung gehört haben.

Dieser Gott lässt sich vorbehaltlos ein auf die Welt und uns Menschen. In Jesus Christus wird er Teil unserer Geschichte. Sein befreiendes und heilendes Handeln lässt er in der Kirche fortwirken. Dabei nimmt er einige Menschen auf ganz besondere Weise in den Dienst, um durch sie seine beständig wirkende Gegenwart konkret sichtbar werden zu lassen.

Genau das, liebe Mitchristen, feiern wir in der Priesterweihe. Gottes Handeln vermittelt sich durch das Handeln von Menschen, die er ganz in seinen Dienst ruft. Auf diese Weise können wir in der Kirche das fortsetzen, was in Jesus Christus begonnen hat. Doch auch diese Fortsetzung ist nicht zuerst unser Werk, ist nicht die persönliche Leistung der Priester. Sie ist ein Geschenk, das heute wir alle und in besonderer Weise Sie, lieber Diakon Akohin, und Sie, lieber Diakon Köster, unverdient aus Gnade empfangen. Gott selbst hat das Werk begonnen, führt es fort und wird es vollenden.

Liebe Mitchristen, liebe Weihekandidaten, die Erwartungen an Priester sind hoch, gerade in Zeiten des Umbruchs, wie wir sie in unserem Bistum durch die Neuordnung der Gemeinden und Pfarreien zu bewältigen haben. Vielfach hofft man auf Alleskönner, die immer da sind, die alle Gruppen und jeden Einzelnen im Blick haben, die perfekt organisieren, moderieren und leiten können und gleichzeitig geistlich zu inspirieren und zu orientieren vermögen. Oder man folgt der Logik des so genannten Kerngeschäftes. Was ist die eigentliche Aufgabe des Priesters, was kann nur er und kein anderer? Übrig bleibt dann die Feier der Eucharistie und die Spendung der Sakramente.

Die Weiheliturgie orientiert sich nicht an diesen überzogenen Erwartungen. Gleichzeitig widerspricht sie der Engführung, die den Priester auf den Sakramentenspender reduziert. Sie verpflichtet die Priester in den Fragen des Weiheversprechens auf die drei klassischen

Dimensionen, die das Leben jedes einzelnen Christen, jeder Gemeinde und der Kirche als Ganze ausmachen: die Verkündigung des Evangeliums, die Feier der Sakramente und der Dienst an den Armen und Kranken, den Heimatlosen und Notleidenden.

Diesen Dreiklang von Martyria, Liturgia und Diakonia sollen Sie, lieber Diakon Akohin, und Sie, lieber Diakon Köster, durch Ihren Dienst in der Kirche entfalten. In einer Welt, die mit großem Aufwand Glücksverheißungen produziert, die von der Frage nach Gott und dem eigentlichen Sinn des Lebens ablenken, in einer solchen Welt sollen Sie Gottes Heilsgeschichte mit den Menschen präsent machen und so andere an ihre Berufung zum Christsein erinnern.

Gelingen wird dies nur in der Verschränkung von Verkündigung, Feier und Dienst. Denn genau das ist das Besondere am Christentum: die Verbindung von Wort und Tat, von Gott und Welt. Wir verkünden keine theoretischen Lehren, sondern die Zuwendung Gottes zu den Menschen, die das Leben verändert. Wir verträsten nicht, sondern glauben daran, dass das Reich Gottes schon in unsere Welt hineinragt, dass wir den Sieg des Lebens über den Tod schon hier und jetzt feiern dürfen und daraus Kraft schöpfen für ein Leben, das sich für andere einsetzt.

All dies tun wir heute in einer Gesellschaft, in der das Christliche nicht mehr selbstverständlich ist, in der die Lebensorientierungen plural und Traditionen brüchig geworden sind. Angesichts dieser Entwicklungen dürfen wir uns nicht ängstlich zurückziehen. Als Kirche in der Welt gilt es vielmehr, diese Situation anzunehmen als eine Bewährung, in die Gott uns hineinführt und in der er uns ebenso nahe ist wie in vergangenen Epochen der Kirchengeschichte.

Wir stehen vor neuen Aufgaben in der Verkündigung und in der Feier des Glaubens ebenso wie in der Ausgestaltung des Dienstes am Nächsten.

Wir müssen Menschen dazu befähigen, anderen in Glaubensdingen ihr Herz aufzutun und zu bezeugen, zu welcher Hoffnung sie berufen sind. Vielen Christen mangelt es an Mut und Übung im persönlichen Glaubenszeugnis.

Wir kennen die zentralen Begriffe wie Menschwerdung, Geistsendung, Dreifaltigkeit. Vielfach fehlt uns aber die Sprache, mit der wir solche Glaubensinhalte Menschen verständlich machen können, die nicht in der christlichen Tradition beheimatet sind.

Verkündigung heißt daher heute vor allem, Einübung in ein auskunftsfähiges Christsein, das den Glauben ohne Überheblichkeit, aber doch selbstbewusst zur Sprache bringt und als Lebensweg anbietet.

Darüber hinaus wird es darauf ankommen, ob wir das persönliche, freie Gebet neu entdecken. Nur die Beter werden als Christen bestehen. Wir müssen „Mystiker des Alltags“ werden, die nicht nur über, sondern mit Gott sprechen, die einen Zugang zur Gegenwart Gottes finden, der in unserem Inneren auf uns wartet.

Wo die Feier der Eucharistie und der anderen Sakramente nicht getragen wird von einer persönlichen Gebetspraxis, da wird die Liturgie zu Pflichtübung und der Priester zum Zeremonienmeister.

Schließlich müssen wir uns weiter bemühen, den Dienst am Nächsten zu einem durchgehenden Erkennungszeichen der Kirche werden zu lassen. Die Einrichtungen und Dienste der Caritas haben in unserer Gesellschaft ein hohes Ansehen. Zugleich werden sie von den Gemeinden und Pfarreien kaum als kirchliche Orte wahrgenommen. Hier müssen wir ein neues Miteinander entwickeln. Gleichzeitig dürfen wir die Nächstenliebe nicht an die Caritas delegieren. Jeder einzelne Christ, die christlichen Gemeinden und die Pfarreien müssen sich gerade dadurch auszeichnen, dass offene und versteckte Not mit hoher Sensibilität wahrgenommen und solidarisch gehandelt wird.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Weihekandidaten,
damit ist ein anspruchsvolles Programm umschrieben. Doch gemeinsam vertrauen wir darauf, dass Gott selbst das gute Werk vollendet, dass er mit uns begonnen hat.